

Kleiner Nachruf auf ein Auto

Autor(en): **Kappeler, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den Spuk, zu welchem sich noch der Hohn in Zuruf und Gebärde gesellte, tätlich begegnen konnten. Dann aber übermannte sie die blinde Wut und sie stürzten sich auf den Maskenzug, herunterzureissen, was sie erwischen mochten, zu verprügeln, wer sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen konnte . . .

Den Ausgang der Prügelei ist mir meine Mutter schuldig geblieben. Sie erzählte nur noch, dass die Rachedat des Maskenmannlis jenem nicht mehr viel Freude einbringen konnte. Zermürbt von Alter und Lebensenttäuschung starb er noch im gleichen Jahr. Nur diese Geschichte hat sich noch erhalten und eine Maske von seiner Hand, auf welcher mein Grossvater die Züge eines Lügenboldes und Märchenerzählers trägt. Sollte wohl etwas davon auch auf den Enkel gekommen sein . . . ?

Ernst Kappeler

KLEINER NACHRUFG AUF EIN AUTO

Meine Schüler behaupteten zwar, man könne es kaum ein Auto nennen, denn so etwas Hochbeiniges und Viereckiges könne heute keinen Anspruch mehr auf eine solche Bezeichnung erheben, da es doch offensichtlich eher einem Gartenhäuschen gleiche und besser an Ort und Stelle stehen bliebe, als bei jeder Kurve Gefahr zu laufen, umgeworfen zu werden. Auch könne das mattgescheuerte Blech seiner grauen Haube mit den strahlenden Modefarben der schnittigen Modelle 1956 nicht mehr in Konkurrenz treten. Am besten wäre es wohl, man würde das rumpelige Häuschen nun gelegentlich verschrotten, einzelne Teile möchten vielleicht da und dort noch zu etwas nützlich sein.

Obschon die abschätzige Beurteilung meines «De Luxe» allgemein und offensichtlich war, hielt ich selber mit unverbrüchlicher Treue an ihm fest. Was wussten die andern, wie viel er mir bedeutete? Nicht weniger als 120 000 km waren wir miteinander gefahren, in Regen und Sonne, durch Tag und Nacht: dreimal um die Erde herum liess

er mich ungefährdet am Steuer, ohne einmal in einen seiner besseren Artgenossen hineinzurutschen oder den Schwanz eines unvorsichtigen Büssis zu überfahren.

Er hielt fünf Jahre seine Blechhaut hin, damit die meine nicht nass werde. Er fror an die Scheiben, damit ich innen warm habe; er nahm im Winter die ätzenden Salzspritzer in Empfang und rostete für mich. Er lief sich tapfer viermal die Pneus ab, während ich fünf Jahre meine Schuhsohlen sparte; er . . . äch, seine Selbstlosigkeit ist kaum zu beschreiben!

Natürlich alterte er mit der Zeit; aber tat ich es, der besser Behütete, etwa nicht? Wir verloren beide in unseren gemeinsamen Jahren viel von der anfänglichen Frische. Aber gerade das schmiedete uns zusammen. Wir kannten uns, auch unsere gegenseitigen Tücken. Jeder hatte Zeit, sich an den andern zu gewöhnen, und wir übten sehr bald die vollkommenste Rücksicht, da ja das Wohlergehen des einen auch die Freude des andern ausmachte.

Nein, der Pakt war nicht einseitig. Auch das Gartenhäuschen profitierte von meiner Zufriedenheit.

Nur einmal während seines Daseins hatte mein Gefährte einen andern Lenker am Steuer zu ertragen. Es war einer meiner Kollegen, der fahren lernte. Aber, was für Kapriolen vollführte er da! Mein Wagen sprang an wie ein Tiger, knirschte unmutig im Getriebe bei jedem Gangwechsel und stand einmal, mitten auf einem verkehrsreichen Platz, urplötzlich still. Bockstill stand er, und weder die gellenden Hupen der nachfolgenden Fahrer, noch das nervöse Winken des Polizisten vermochten ihn zur Vernunft zu bringen. Er wollte einfach nicht mehr weiter, weil er sich rundweg weigerte, einem Fremden Gefolgschaft zu leisten.

Was blieb mir anders übrig, als auszusteigen und mich auf der anderen Seite ans Steuer zu setzen? Ein sanfter Druck auf das Pedal — er antwortete mir mit seiner altvertrauten Stimme, dass er jetzt selbstverständlich zur Fahrt bereit sei, zum leisen Erstaunen meines peinlich berührten, kopfschüttelnden Kollegen.

Aber das lernt man nicht in den Fahrstunden, wie viel das gegenseitige Verstehen ausmacht, nicht nur unter den Menschen, sondern auch zwischen Mensch und Motor.

Ich hätte mich in einen Chevrolet neuester Konstruktion setzen können und wäre nicht so sicher gefahren wie mit meinem blechernen Gartenhäuschen. Auch nicht so wohlig. Denn all seine Fehler

gehörten dazu, dass er mir lieb und vertraut war: Sein erschrecktes Neigen in den Kurven; sein Schüttern und Zittern, wenn ich es einmal wagte, über 80 km zu fahren; die unnachahmliche Hupe, die jedesmal, wenn meine Frau mitfuhr, aus ästhetischen Gründen zu schweigen hatte; die vielfältigen blechernen Geräusche auf unebener Strasse; ja selbst die kleinen Bächlein, die bei besonders heftigen Regengüssen irgendwo ins Innere des Wagens gelangten und mir das rechte Bein hinunterliefen.

Nicht weniger heimatlich schienen mir die halb durchgesessenen Polster, die auch die raffinierte Flickkunst meiner Mutter schliesslich nicht mehr vor offen sichtbaren Löchern zu bewahren wusste.

«So kannst du nun aber sicher nicht mehr herumfahren», meinte sie sorglich.

Aber weshalb nicht? Nur weil die Polster zerschissen sind? Die gute Mutter! Darauf kam es doch nicht an. Wenn nur der Motor noch intakt war. Uebrigens brauchte sie ja nur ihren eigenen Sohn zu betrachten. Auch bei ihm war das Haarpolster schon recht schadhaft geworden und er fühlte sich trotzdem noch nicht aller Zukunft bar.

Dasselbe dachte ich von meinem Gartenhäuschen. Es würde noch lange mit mir zusammenleben, trotz der Polster, trotz der rostigen Flecken auf seinem Leib. Der Motor war noch unbeschädigt. Das Herz schlug noch jung.

So schien es uns allen. Selbst der Chef der Garage, wo mein Gefährte hie und da einige Stunden zur Erholung oder zu einem kurzen Bad verweilte, bestätigte immer wieder, dass er sicher ein ganz ausserordentliches Alter erreiche.

So fuhren wir miteinander frisch drauflos, und es war nur dieser ständig bestätigten Sicherheit zuzuschreiben, dass ich in den letzten Wochen das langsame Auftreten eines unbekanntes Geräusches nur als harmlosen Zusatz zu den vielen andern ansah, die er schon besass, und nicht weiter darauf achtete. Erst vor einigen Tagen, als wir eines Abends von der Stadt nach Hause fuhren, schien mir seine Stimme doch irgendwie fremd, und die ganze Art seiner Reaktion auf verschiedene Anfragen beunruhigte mich plötzlich.

Deshalb fuhr ich in die Garage und bat den Chef, eine kurze Strecke mitzukommen.

«Es wird wohl nichts Schlimmes sein», meinte er, gütig wie ein Arzt, der seinen Patienten kennt.

«Eine kleine Erkältung», lachte er.

Aber je länger wir fuhren, desto ernster wurde sein Gesicht. Irgendwo stieg er aus, hob vorn die

Haube und horchte auf den unregelmässigen Herzschlag meines kranken Kameraden, der bei hohen Tourenzahlen von einem kreischenden Klingeln begleitet war.

«Eher eine Lungenentzündung», versuchte ich noch zu spassen. Er tauchte auf und nickte. Dann fuhren wir zurück.

«Schwer?» fragte ich.

«Ja. Neue Kolben, neue Ventile, neue ...»

«Und?»

«Rentiert nicht mehr an diesem alten Modell!»

Ich musste später zu Fuss den Berg hinauf, schnaufend und schweren Herzens. Auch recht einsam.

Neue Kolben, neue Ventile, neue ...

Mein Gartenhäuschen steht seither wirklich still. Draussen, vor der Stadt, in einer grossen Wiese, wo es noch viele andere rostige Gartenhäuschen hat.

Aber, ist das ein Trost?

Fridolin

KLEINE

SCHNEEFLOCKEN

Wenn der erste Schnee des Winters fällt, dann möchte ich immer am liebsten, ich wäre zwei kleine Hündlein, die miteinander darin spielen. Eine weisse, weiche Schneedecke, etwa einen Meter hoch, wäre mir gerade recht. Haben Sie jemals Hunden zugeschaut, die das erstemal in den Schnee hinauskommen? Eben das meine ich!

*

Schnee in der Stadt — eine Frau, die sich abschminkt. Das Vergnügen an der «Schönheit» wird immer kleiner. Am liebsten blinzelt man dann an der Rückseite des Hauses in die Schneelandschaft hinaus, wo nämlich noch so etwas wie Schnee liegt. Draussen ist der Schnee glattgetreten, grau